

des Sollens [Anm. 16], zu schnell übergangen wird; daß das Kontingenzargument ohne den Gedanken der Seinsstufung seinen Boden verliert, weil sonst der Übergang vom Möglich-Sein zum Wirklich-Sein kein Auftreten von „mehr Sein“ wäre, das einen Grund braucht, und weil dieser Übergang erst im Bereich der organischen Entwicklung eine greifbare Gestalt annimmt: zu S. 59.) Wenn man fragt, in welcher Richtung eine Vertiefung und Weiterführung wünschbar ist, so würde ich die zentralen Sätze über den Gehalt des Wortes „Sein“ (55, 69) nennen. Hier gehen die metaphysische und die empiristische Einstellung auseinander: hier in sich gründende, vor-gegenständliche Fülle des An-sich-Seins, dort intersubjektiv konsistente Objektivität geordneter Erscheinungen. Weil heute in der Atmosphäre des

letzteren Wirklichkeitsbezugs und -begriffs gedacht und teilweise auch gelebt wird, ist Metaphysik unverständlich geworden. Ein neuer Zugang wird, wenn überhaupt, dann nur durch eine ausführliche Analyse und Kritik der un- und antimetaphysischen Haltungen möglich sein. Der Verfasser leistet hier wichtige Arbeit, die weitergeführt werden sollte durch eine Überlegung, die den jeweils verschiedenen Praxisbezug der metaphysischen und der einzelwissenschaftlichen Theorie (samt der dazugehörigen transzendentalphilosophischen und wissenschaftstheoretischen Reflexion) thematisiert. – Dem Buch sind Leser zu wünschen, wie sie sich der Verfasser erhofft: Leser, die den Autor dadurch ehren, daß sie die vorgetragenen Argumente Punkt für Punkt nachprüfen (157).
G. Haeffner SJ

Freizeit

SPESCHA, Plasch: *Arbeit – Freizeit – Sozialzeit*. Die Zeitstruktur des Alltags als Problem ethischer Verantwortung. Frankfurt: Lang 1981. 335 S. (Europ. Hochschulschriften. 23. Theologie. 156.) Kart. sfr. 58,-.

Je mehr die Freizeit wächst, um so mehr wird sie für moderne Menschen zum Problem. Um so mehr Grund, sich den Fragen zuzuwenden, die moderne Menschen eher implizit als explizit stellen: die Freizeit als eine Herausforderung der Kirchen, nicht weniger der Theologie. P. Spescha, Assistent am moraltheologischen Institut der Universität Freiburg (Schweiz), geht in dieser Arbeit, die weiträumig angelegt und didaktisch hervorragend aufgebaut ist, der Zeitstruktur des Alltags nach und entdeckt (im ersten Teil) neben Arbeit und Freizeit jenen Raum des sozialen Engagements, den er mit Ivan Illich „Sozialzeit“ (129) nennt. Was ist die Sozialzeit? Sie ist „ein Zeitabschnitt, der dem einzelnen die Möglichkeit gibt, sich mit den gesellschaftlichen Strukturfordernissen auseinanderzusetzen und seine Verantwortung ihnen gegenüber wahrzunehmen“ (131). Dieser neu gesichteten Sozialzeit, die die Zweiteilung des Alltags überwindet, wird deshalb eine so große Bedeutung beigemessen, weil sie die Bedingungen zu jener Erfahrung „solidarischer Ich-Identität“ in Freizeit (234) beibringt. In die-

sem zweiten Teil wird die Theorie der Ich-Identität nicht nur sozialwissenschaftlich entfaltet, sondern ebenso theologisch erschlossen, im Rückgriff auf Aussagen von Joachim Scharfenberg, Dorothee Sölle (bei der die Gottesproblematik sonderbarerweise vernachlässigt wird) und Johann Baptist Metz. Was hier an theologischer Erkenntnis zusammengetragen wird, ist beachtlich. Fraglich bleibt, ob die Perfektion dabei immer dem Zielsinn der Arbeit dient. Die Konkretion im dritten Teil besticht durch die praxisrelevanten Beispiele (231–311). Für die Freizeit werden als Konkretion genannt „alternatives Konsumverhalten“, „kommunikativ-solidarische Findung geschlechtlicher Identität“, „Sinnstiftung als Erzählung von Lebensgeschichte“. Schon aus diesen Forderungen wird deutlich, wie sehr der Autor seine Aussagen einer modernen Moraltheologie ebenso verdankt wie den heutigen Sozialwissenschaften – erneut ein Beweis, daß die ganze Arbeit interdisziplinär angelegt ist. Was die „Sozialzeit“ angeht, die die strukturellen Bedingungen der Identitätserfahrung in Freizeit erstellen soll, so wurde in einem anderen wissenschaftlichen Kontext ähnliches mit dem Begriff der „Sozialpflichtigkeit der Freizeit“ gefordert.

Die Arbeit ist in jedem ihrer drei Teile für die derzeitige Freizeitdiskussion (zumal innerkirch-

lich) anregend. Ihre Impulse sollten in eine solche Sprache und Argumentation gebracht werden, daß sie auch auf einem mittleren Reflexionsniveau zum Tragen kommen. Die Kritik, daß unver-

ständig bleibt, wieso die Berufung auf den Gottesbezug „Mitmenschlichkeit in äußerst subtiler Weise“ disqualifiziere (160), kann die Bedeutung der Arbeit nicht mindern. *R. Bleistein SJ*

ZU DIESEM HEFT

Die Frage, wie die heutigen Veränderungen in den Werteinstellungen zu beurteilen seien, wird unterschiedlich beantwortet. Die einen sprechen vom Wertzerfall, andere von der Heraufkunft neuer Werte. ROMAN BLEISTEIN stellt die Problemsituation dar und sieht neue, allerdings noch gefährdete Werte.

Die moderne Medizin kann heute eine Vielzahl von Krankheiten heilen. Dabei ist in der Gesellschaft weithin das Wissen darum verschwunden, daß Krankheit und Leid ebenso grundlegend zur menschlichen Existenz gehören wie Gesundheit. ANTONELLUS ELSÄSSER, Professor für Moralthologie an der Katholischen Universität Eichstätt, nimmt zu diesen Fragen Stellung aus der Sicht der theologischen Ethik.

HANS JOACHIM FALLER, Richter am Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, befaßt sich mit der Aufgabe des Rechts in der offenen, pluralistischen Gesellschaft. Er macht deutlich, daß bei der Vielfalt der Gruppeninteressen dem Recht eine wichtige Integrationsfunktion zukommt, daß es sich aber nur durchsetzen kann, wenn es von den gesellschaftlichen Kräften anerkannt wird.

Unter den sogenannten Jugendreligionen spielt die Vereinigungskirche des Koreaners Myung Moon eine wichtige Rolle und ist gerade in der Bundesrepublik Gegenstand heftiger Kontroversen. HANS WALDENFELS, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Bonn, nimmt eine neue Veröffentlichung zum Anlaß, um sich mit diesem Phänomen auseinanderzusetzen.

JÖRG SPLETT, Professor für Philosophie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt, erörtert den Begriff der Selbstverwirklichung. Er fragt nach den anthropologischen Voraussetzungen und nach den Bedingungen, die für ein solches Ziel gegeben sein müssen. Sein Vorschlag: Statt von Selbstverwirklichung solle man besser von Sinnerfüllung sprechen.